

Engagierte Distanz

■ FRANZ JOSEF WEISSENBOCK

„Wie überlebt das Christentum?“ ist der Titel eines schmalen Bandes, der vor einem Jahrzehnt erschienen ist. Jetzt wurde das Buch neu aufgelegt, angestoßen von den im Vorjahr aufgebrochenen Fällen sexueller Gewalt in der Kirche und einzelnen Reaktionen darauf. Die Neuauflage wurde mit einem neuen Vorwort versehen und zweifach ergänzt. Erstens um ein 6. Kapitel („Strukturschwächen der katholischen Kirche“), zweitens um einen neuen Titel (während der alte Titel zum Untertitel wurde): Kirchenkrise. Autor ist Franz-Xaver Kaufmann, emeritierter Professor für Sozialpolitik und Soziologie an der Universität Bielefeld. In dem Buch finden sich das Engagement eines Christenmenschen und die wissenschaftliche Distanz des Soziologen auf das Glücklichsste vereint. Die 200 Seiten haben die Qualität eines Vademecums für Menschen, die ob der gegenwärtigen Lage und des Zustands der (nicht nur) katholischen Kirche ratlos, zornig, verzweifelt, resigniert, empört, traurig, erbittert, verwirrt, verzagt etc. sind.

Es nimmt für den Autor und sein Werk ein, wenn Kaufmann schon im Vorwort seine eigenen biographischen Hintergründe beschreibt: Der Großvater war einer der ersten Katholiken, der in Zürich als Arzt tätig war; der Vater wurde zum politischen Sprecher der Katholiken der Stadt; drei Onkel waren Priester, eine Tante war Nonne. Bruder Ludwig wurde als Chefredakteur der leider eingestellten Jesuitenzeitschrift „Orientierung“ und Kommentator des II. Vatikanischen Konzils weiten Kreisen bekannt. Als jungen Menschen schockierte ihn, als er den Vater „im Kniefall vor einem Bischof sah“, der Titel „Heiliger Vater“ für den Papst leuchtet ihm nicht ein. Der Geist der Freiheit steht nicht im Widerspruch zum Glauben, er ist seine Verwirklichung.

Schon die Kapitelüberschriften machen deutlich, wie weit der Blick Kaufmanns gespannt ist. Vom „Traditionsabbruch“ (1), den Kaufmann auch darauf zurückführt, dass die Kirchengspitze sich weigert, „die Geschichtlichkeit der eigenen Institution und damit deren Veränderbarkeit ernst zu nehmen“, schaut er zurück auf die Anfänge: „Wie kam es zum historischen Erfolg des Christentums in der Antike?“ fragt Kaufmann und trifft gegen Ende dieses Kapitels eine Feststellung, die bereits von der Diagnose zur Therapie führen könnte: „Eine einzige ‚Kirche‘ im Sinne der doktrinären Einheitlichkeitsvorstellungen der römischen Kirchenbehörden hat es nie gegeben, die Einheit des christlichen Glaubens bestand seit den Zeiten der Apostel aus einer Pluralität der Traditionen“. Auch dass „das Christentum und die europäische Freiheitsgeschichte“ (3. Kapitel) mehr miteinander zu tun haben, als viele Erben dieser Tradition heute wahrhaben (wollen), ist einer weit verbreiteten Geschichtsvergessenheit geschuldet. Kaufmann macht in diesem Zusammenhang etwa darauf aufmerksam, dass die spanischen Spätscholastiker – vor allem die Jesuiten – zu den schärfsten Gegnern der absolutistischen Staatstheorien gehörten. Kaufmann: „Das lässt auch ihr späteres, seitens der europäischen Fürsten vom Papst erzwungenes Verbot in einem neuen Licht erscheinen.“

„Modernisierung, Säkularisierung und die Verkirchlichung des Christentums“ ist das 4. Kapitel überschrieben, in dem die wachsende Kluft zwischen der „Welt“ einerseits und der Kirche andererseits beschrieben wird. Die Begrenzung der Macht des Staates – eine der folgenreichsten Ideen der Aufklärung – gedieh im kirchlichen Binnenraum nicht. Damit sind Wurzeln der aktuellen Krise angesprochen, auf die Kauf-

■ Die Einheit des christlichen Glaubens bestand seit den Zeiten der Apostel aus einer Pluralität der Traditionen.

■ Aus der Kirche droht eine Sekte von obskurantistischen Weltflüchtigen zu werden.

mann dann im 6. Kapitel zurückkommt: eine Kirche, die sich als „eindimensionale klerikale Hierarchie“ materialisiert, die Distanz zu den lokalen Lebenswelten hat; die Organisationsform des monarchischen Absolutismus an der römischen Kurie; der daraus resultierende Zentralismus, der das Subsidiaritätsprinzip anderen predigt, ohne es selbst zu leben etc. Folgerichtig stellt Kaufmann im 5. Kapitel die Frage: „Überlebt das Christentum die Moderne?“ An dieser Stelle scheint Skepsis angebracht. Kaufmann meint, der Respekt vor der Selbstbestimmung des einzelnen habe in der katholischen Kirche in der Anerkennung der Religions- und Gewissensfreiheit durch das letzte Konzil „grundsätzlich“ Fuß gefasst. Genau hier aber hakt es immer spürbarer. Während die rabiaten Gegner des Konzils und der Religionsfreiheit von der obersten kirchlichen Autorität rehabilitiert werden, gibt es massive Bemühungen, die wenigen praktischen Umsetzungen der Gewissensfreiheit – z.B. die Erklärungen von Königstein und von Maria Trost im Anschluss an „Humanae Vitae“ – zu „korrigieren“. Kardinal Schönborns Jerusalemer Predigt von der „Sünde“ der Bischöfe dröhnt noch in den Ohren – wiewohl das Bild auch hier nicht einheitlich ist, musste doch Schönborn seinerseits einen päpstlichen Rüffel einstecken, weil er es gewagt hatte, einen Kardinalskollegen – Sodano für dessen Diktum vom „Geschwätz“ – zu kritisieren. Und Kritik an einem Kardinal, das ist die Regel an absolutistischen Höfen, steht nur der obersten Autorität zu; Kritik

an dieser demgemäß niemandem. Es wird nichts geändert, Fragen werden nicht beantwortet, ließ Benedikt im Zusammenhang mit seiner neuen Karfreitagsfürbitte wissen.

Gänzlich neu ist das 6. Kapitel: „Strukturschwächen der katholischen Kirche“. Fast nebenbei sind in diesem Abschnitt Diagnosen gestellt, die an Dramatik nichts zu wünschen übrig lassen. Kaufmann kommt etwa auf Unfehlbarkeit und Jurisdiktionsprimat zu sprechen, wie sie im I. Vatikanum formuliert wurden. „Damit wurde eine neue Tradition geschaffen“, analysiert er, „die sich selbst als von Anfang an in der Kirche angelegt und damit als unwandelbar versteht, was jedoch historisch gebildeten Menschen heute nicht mehr zu vermitteln ist.“ Immer weniger gelinge es der Kirche, die Legitimität ihrer Ordnung plausibel zu machen – siehe Empfängnisverhütung und Frauenordination. Die Verbindungen zwischen Klerikerkirche und Kirchenvolk lösen sich auf.

Krank, aber überlebensfähig – so lautet das Fazit Kaufmanns am Schluss. Allerdings spreche vieles dafür, „dass das herrschende kirchliche Selbstverständnis einer Aufarbeitung kirchlicher Krisenerscheinungen im Wege steht“. Der Soziologe hält keinen Trost bereit: „Wenn es den christlichen Kirchen nicht mehr gelingt, das Gottesgedächtnis aufrecht zu erhalten und damit alle innerweltlichen Mythen in die Schranken ihrer funktionalen Reichweite zu verweisen, sind sie auf Dauer zu nichts mehr nütze.“ Die Sprache der Propheten ist konditional: Wenn ihr nicht umkehrt...

Was also tun, fragt man sich nach der Lektüre dieses Buchs. Mit der bloßen Wiederholung alter Formeln, auch wenn man sie in das vermeintlich moderne Kleid des „Youcat“ steckt, wird das Gottesgedächtnis „für die vielen“ nicht zu retten sein, höchstens für ganz wenige, und dies um einen hohen Preis. Aus der Kirche, die – ihrem eigenen Anspruch zufolge – „alle“ umfasst, droht eine Sekte von obskurantistischen Weltflüchtigen zu werden: „Urbi et orbi“ auf einer Linie mit royalen Hochzeits-Events und dem Karneval von Rio. Wenn nicht – ■

Franz-Xaver Kaufmann,
Wie überlebt das Christentum?
144 Seiten,
Verlag Herder,
ISBN-10: 3451048302
ISBN-13: 978-3451048302
Größe: 19 × 11,9 × 1,2 cm

